

EILEEN DREYER
Gefährliche Versuchung

Buch

Major Harry Lidge hat im Krieg gekämpft und seine Pflicht getan – nun wünscht er sich ein sorgenfreies Leben. Aber zuvor muss er noch eine letzte Mission erfüllen: Er muss die frevelhafteste Lady Londons entführen – die Frau, die ihn vor zehn Jahren so schändlich betrog – und herausfinden, was sie verbirgt, bevor ihr Geheimnis die Krone zu Fall bringt.

Umringt von Bewunderern und gekleidet in prächtige Roben, bewegt Lady Kate Seaton sich gekonnt in der guten Gesellschaft. Niemand ahnt, dass sie hinter ihrer charmanten Fassade ein schmerzliches Geheimnis verbirgt, das so skandalös ist, dass sie alles tun würde, um es zu bewahren. Doch nur wenn sie Harry die Wahrheit anvertraut, kann ihre Seele heilen. Und nur wenn Harry ihr sein Herz anvertraut, kann er sein Land und die Lady seines Herzens beschützen.

Autorin

Eileen Dreyer liebt das Schreiben, denn die Recherchen für ihre Romane bieten ihr immer wieder einen hervorragenden Vorwand für ihre zweite große Leidenschaft: das Reisen. Für ihre Romane wurde sie schon vielfach ausgezeichnet, u. a. mit fünf RITA Awards, was ihr einen Platz in der Hall of Fame der renommierten Schriftstellervereinigung Romance Writers of America bescherte. Eileen Dreyer lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in St. Louis, Missouri.

Außerdem von Eileen Dreyer bei Blanvalet
Unvergessliches Verlangen (38066)
Lustvolles Erwachen (38124)

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Eileen Dreyer

Gefährliche Versuchung

Roman

Deutsch
von Christiane Meyer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»Always a Temptress«
bei Forever, Hachette Book Group, New York.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe März 2014
bei Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Eileen Dreyer
This edition published by arrangement with
Grand Central Publishing, New York, NY, USA. All rights reserved.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlag: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung eines Motivs von © Chris Cocozza
Redaktion: Ilse Wagner
wr · Herstellung: cb
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Einband: GGP Medien GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38123-4

www.blanvalet.de

Für E. Lawrence Helm jr. aka Larry, Stink, Dad, Coach,
Sänger der Band, 1921 – 2011, den Mann, an dem ich alle
anderen Romanhelden messe. Du fehlst mir, Daddy.

PROLOG

September 1815
Dorsetshire, England

Wer auch immer behauptet hatte, dass keine gute Tat ohne Strafe blieb, kannte ohne Zweifel Katie Hilliard sehr gut. Nein, korrigierte Major Sir Harry Lidge sich selbst, als er in den großen Salon von *Oak Grove Manor* stapfte, wo sie am Fenster Hof hielt. Hilliard stimmte nicht mehr. Sie hieß Seaton. Lady Catherine Anne Hilliard Seaton, verwitwete Duchess of Murther. Doch eines war sicher: Die Witwe war nicht die gute Tat – sie war die Bestrafung.

Die gute Tat war der Grund gewesen, warum Harry überhaupt nach *Oak Grove* gereist war. Nun ja, berichtigte er sich innerlich selbst, während er die anderen Anwesenden in dem mit Gold und Weiß verzierten Salon betrachtete: teils gute Tat, teils offizielle Angelegenheiten. Und keinem von beiden fühlte er sich im Augenblick gewachsen.

Nicht dass er sich nicht gefreut hätte, der Hochzeit seines Freundes Jack beizuwohnen. Er freute sich. Es freute ihn auch, die anderen Mitglieder von *Drake's Rakes* wiederzusehen, die sich zu den Feierlichkeiten eingefunden hatten, die über eine Woche andauern sollten. Die Männer waren nicht nur großartige Kameraden. Sie waren auch einige der klügsten Köpfe, die es gab, um gegen eine Gruppe von Vaterlandsverrätern zu kämpfen, die vorhatte, die Regierung zu stürzen.

Das war der offizielle Teil des Besuchs. Marcus Belden, Earl of Drake, war der Kopf von *Drake's Rakes*. Er hatte entschieden, dass Jacks Hochzeit der perfekte Ort für ein strategisches Treffen war. Unglücklicherweise hatte dieses Treffen auch einen unerwarteten Gast auf den Plan gerufen. Der Chirurg, der gefürchtetste Attentäter in Europa, war auf dem Anwesen aufgetaucht. Zur gleichen Zeit hatte jemand versucht, Harrys Freundin Grace Hilliard zu ermorden.

Harry kehrte gerade mit Grace' Ehemann Diccan und Jack Wyndham, dem Earl of Gracechurch, von einer ergebnislosen Suche nach dem Mann zurück. Normalerweise hätte Harry es kaum erwarten können, wieder hinauszugehen und weiterzusuchen. Er hätte die Männer angewiesen, sich in Gracechurchs Zimmer zurückzuziehen, damit sie bei Zigarren und Whisky noch einmal wiederholen konnten, was sie über die Drohungen wussten, die gegen die Krone und auch gegen seine Freunde ausgestoßen worden waren. Aber heute konnte er nur daran denken, dass er nach der Hochzeit – komme, was da wolle – *umgehend* nach Hause zurückkehren würde.

Als hätte sie Harrys Gedanken gehört, drehte Kate sich um und beobachtete, wie er die anderen Männer in den Salon führte. »Da seid ihr ja alle«, rief sie und versuchte, dem lächelnden Lord Drake eine kleine silberne Flasche zu entwenden. »Marcus will mir meine Flasche nicht zurückgeben. Ich erwarte von euch, dass ihr mich unterstützt.«

Neben Harry stand Diccan Hilliard und lachte leise. »Eines kann ich mit Fug und Recht sagen, Cousine«, begrüßte er sie. »Du lässt dir das, was dir wichtig ist, nicht aus der Hand nehmen.« Er gab Kate einen Kuss auf die Wange und ging an ihr vorbei, um sich zu Grace auf das goldene Sofa zu setzen.

Kate nimmt nur sich selbst wichtig, dachte Harry verärgert und blieb in der Tür stehen. Ein Attentäter war auf der Flucht, Grace musste sich noch immer von einem fehlgeschlagenen Versuch, sie zu vergiften, erholen, und da stand Kate und stritt sich wegen einer Whiskyflasche.

»Jedes Mädchen sollte seine eigene Flasche haben«, sagte sie gerade. Ihre sinnlichen grünen Augen funkelten, als sie sich wieder ihrem Opfer zuwandte.

Marcus, der Anführer ihre kleinen munteren Truppe, war blond, sehr elegant und mindestens dreißig Zentimeter größer sowie gute dreißig Kilo schwerer als Kate. Harry kannte diese provozierende Haltung Kates genau: Hand in die Hüfte gestemmt, den Kopf leicht in den Nacken gelegt, die Brust herausgestreckt. Marcus konnte ihr die Flasche genauso gut jetzt geben, denn sie würde ihn so lange bedrängen, bis sie sie wiederhatte.

»Ich werde dir eine neue Flasche besorgen«, versprach Marcus ihr und hielt die Flasche außer Reichweite. »Im Übrigen ist das Porträt im Klappdeckel nichts für dich. Lass mich doch ab und zu einen Blick darauf werfen.« Er beugte sich zu ihr herunter und lächelte bedächtig. »Da du mir ja nicht erlaubst, ab und zu einen Blick auf dich zu werfen.«

Sie lachte und schlug ihm spielerisch auf den Arm. »Sei kein Idiot. Das ist kein Vergleich. Und dann die Inschrift! ›Ist die erste Frucht nicht die süßeste, meine Liebe?‹ Also wirklich.« Sie kräuselte ihr hübsches Näschen. »Wenn das auf dem Porträt tatsächlich Minette ist, dann wurde ihre Frucht schon vor so langer Zeit gepflückt, dass sie mit Sicherheit bereits verdorben ist.«

Harry wollte Kate für ihre Gedankenlosigkeit rügen. Jack und Diccan wandten die Blicke ab. Auch ihre Frauen fühlten sich offensichtlich unbehaglich. Die Frau, die auf

dem Porträt in der Flasche abgebildet war, war die Geliebte beider Männer gewesen und hatte beide verraten.

»Ach, ich weiß nicht, Kate«, konnte Harry sich nicht zu sagen verkneifen, »wenn man an einem Porträt erkennen könnte, wann eine Frau ihre ... Frische verloren hat, dann würde ein Bild von dir aussehen wie das eines Pocken-Opfers. Stattdessen sieht es, wie jeder Mann in London dir bestätigen würde, recht ... keck aus.«

Falls er erwartet hatte, sie damit zu erzürnen, wurde er enttäuscht. Statt sich zu ärgern, lachte sie und klatschte in die Hände. »Hast du es gesehen, Harry? Erzähle uns alles davon.«

»Wurde Kate wirklich nackt gemalt?«, wollte Grace wissen und sah viel besorgter aus als Kate.

»Wie Gott sie schuf.«

»*Jemand* war nackt«, korrigierte Kate Harry. »Doch ich war es nicht. Mich würde allerdings interessieren, wie der Künstler sich meinen Körper vorgestellt hat. Hängt das Bild tatsächlich in einer Spielhölle?«

»Du willst also sagen, dass das Gerücht nicht stimmt«, entgegnete Harry.

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Enttäuscht, Harry?«

»Nur skeptisch.«

Ihr Lächeln wurde anzüglich. »So ein Jammer, dass du es niemals mit Sicherheit wissen wirst.«

Harry musste zugeben, dass das Bild nicht das gewisse Etwas vermittelt hatte, das Kate von anderen Frauen abhob. Sie war eine kleine, sinnliche Venus mit glänzendem kastanienbraunem Haar und grünen Katzenaugen. Und sie hatte einen Körper, der selbst in Kleidung gehüllt den Papst dazu bringen würde, sein Keuschheitsgelübde noch mal zu überdenken. Sie war der Inbegriff jeder erotischen Fantasie eines Mannes, und sie wusste das auch.

Harry war mehr als drei Meter von ihr entfernt, und sein Körper reagierte bereits: Sein Blut schien langsamer zu fließen, und der Pulsschlag pochte schwer in seinem Hals. Seine Erregung wuchs spürbar, und seine Muskeln spannten sich an. Er fühlte sich, als wäre sein gesamter Organismus mit einem Mal bereit, jeden Moment Sex zu haben. Andererseits hatte er nichts als Verärgerung empfunden, als er zwischen den anderen Menschen in *McMurphy's* Spielhölle gestanden und auf das Bild von Kate Seaton gestarrt hatte, die sich auf einem Sofa rälkelte – nackt, wie Gott sie geschaffen hatte.

»Wir müssen sie dazu bringen, dieses Spottbild abzunehmen«, drängte Grace Kate. Sie hatte ihr reizloses Gesicht gequält verzogen. »Du willst doch deinen Bruder nicht verärgern.«

Kates Lächeln wirkte seltsam sanft. »Mein Bruder ist schon verärgert auf die Welt gekommen, Grace. Eine weitere Überraschung wird sein Herz nicht überlasten. Und außerdem hatte ich nichts mit alledem zu tun.«

Harry beschloss, dass es jetzt nicht der richtige Zeitpunkt war, um sie eine Lügnerin zu nennen.

»Es ist zu schade«, fuhr Kate fort. »Meine Geschwister scheinen bei der Vergabe des berühmten Hilliard-Charmes zu kurz gekommen zu sein. Deshalb sind sie so voreingenommen. Ich halte es für eine Abweichung, da ich ein Ausbund an Charme bin. Genau wie seltsamerweise meine Nichten und Neffen. Wenn sie ihren Eltern mal entkommen können, macht es Spaß, Zeit mit ihnen zu verbringen. Es ist ein Rätsel.« Plötzlich lächelte sie strahlend. »Aber genug von mir. Was habt ihr gefunden?«

Offenbar war die Diskussion über das Gemälde beendet.

Jacks Verlobte Olivia wandte sich Harry zu. »Den Chirurgen?«

Harry konnte die Besorgnis hören, die Olivia eigentlich hatte verbergen wollen. Sie hatte durch die Hand des Attentäters ebenfalls leiden müssen. Es war unmöglich, die wulstige rote Narbe zu übersehen, die sich von ihrem Hals bis zu ihrem Haaransatz zog und die ihr durch die Klinge des Chirurgen beigebracht worden war.

Jack gab ihr einen Kuss. »Ich bin mir sicher, dass er die Flucht ergriffen hat. Trotzdem habe ich die Männer nach draußen geschickt, um die Augen offen zu halten.«

Sie lächelte, doch die Anspannung in ihrem Blick war deutlich zu erkennen. »Dann wissen wir nicht, aus welchem Grund er hier war.«

»Er war hier, weil er Diccan etwas antun wollte«, sagte Grace und zupfte nervös an den Ärmeln ihres Kleides. Angesichts der Tatsache, dass sie wegen des Gifts, das sie fast umgebracht hätte, noch immer kränkelte und blass im Gesicht war, hielt Harry sie für sehr selbstlos. Andererseits hatte Grace sich immer um andere Menschen gesorgt, und Diccan war des Giftanschlags verdächtigt und eingesperrt worden. Nur sein Rang und die Überwachung durch Harry verhinderten, dass er ins Gefängnis musste.

»Mir ist nichts passiert«, versicherte Diccan und gab ihr einen Kuss. »Es ist ihnen nur gelungen, meine Entschlossenheit zu stärken, das verfluchte Gedicht zu finden und es zu benutzen, um den Löwen den Garaus zu machen.«

Drake schüttelte den Kopf. »Das ist ein verdammt alberner Name für eine Horde Vaterlandsverräter.«

»Er mag albern und dumm sein«, erwiderte Jack, »aber bisher waren sie uns immer einen Schritt voraus. Wir müssen herausfinden, was sie im Schilde führen, ehe es ihnen gelingt, Wellington zu ermorden.«

Kate, die noch immer am Fenster stand, schnaubte. »Sie haben vor, selbst den Thron zu übernehmen.«

»Sie haben vor, Princess Charlotte auf den Thron zu bringen«, berichtete Marcus sie, »und durch sie zu regieren. Persönlich würde ich sie gewähren lassen, um zu sehen, wie schnell sie das Ziel der Löwen zunichtet. Ich glaube nicht, dass diese Thronanwärterin so formbar ist, wie die Verräter glauben.«

»Nun ja«, sagte Jack und erhob sich abrupt. »Im Moment können wir nichts tun. Wachen sind aufgestellt, *Whitehall* ist informiert, und wir haben eine Hochzeit, die wir feiern wollen.« Er wollte Olivias Hand ergreifen. »Meine Liebe, warum sehen wir nicht nach den Kindern?«

Angesichts des Lächelns, das Olivia ihm schenkte, handelte es sich bei seinen Worten um ein persönliches Geheimzeichen. Mit einem knappen Winken zum Abschied nahm sie seine Hand und folgte ihm aus dem Zimmer.

»Großartige Idee«, stimmte Diccan zu und beugte sich vor, um seine noch immer unpässliche Frau hochzuheben. »Komm mit mir, Grace. Ich bringe dich nach oben, wo du in Sicherheit bist, bis wir ihn gefunden haben.«

Und schnell hatte sich der Salon geleert. Harry blieb mit Kate allein zurück. »Du solltest dich beeilen«, zog er sie auf. »Du lässt Drake entwischen.«

Mit einem verführerischen Lächeln trat sie so nahe an Harry heran, dass ihre Brüste beinahe seine Weste berührten. »Nein, das tue ich nicht«, versicherte sie und klimperte mit den Wimpern. »Weil Drake gar nicht entwischen will.«

Harry kämpfte dagegen an, doch er konnte sich ihrem verlockenden Duft nach exotischen Blumen und Vanille nicht entziehen. Oder der Anziehungskraft ihres Körpers. Oder dem sanften Schnurren ihrer Stimme. Er konnte ihr immer noch genauso wenig widerstehen wie vor zehn Jahren.

Sie schnalzte mit der Zunge. »So ein Jammer, Harry«, sagte sie und strich mit einem Finger über den grünen Rock seiner Grenadiersuniform. »Du hattest deine Chance. Und niemand bekommt mehr als eine.«

»Glaube mir«, presste Harry zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, »eine Chance war mehr als genug.«

Lächelnd rauschte sie in einer pfauenblauen Wolke aus Stoff durch die Tür. Harry blieb, wo er war, und bewahrte soldatische Haltung, bis er ihre Schritte auf der breiten Treppe hören konnte. Mit einem leisen Seufzen ließ er sich auf eines der Sofas fallen und vergrub das Gesicht in den Händen. Verdammt. Ob er genug Kraft hatte, um ihr gewachsen zu sein?

Wahrscheinlich hätte er nicht nach *Oak Grove* kommen sollen. Er war zu müde, um denken zu können, und zu erschöpft, um geduldig zu sein. Seit Quatre Bras waren erst drei Monate vergangen. Der Granatsplitter, der unterhalb seiner Rippen in seinem Körper steckte, quälte ihn noch immer, und Albträume raubten ihm den Schlaf. Nun auch noch Kate. Es fehlte nicht mehr viel, um verrückt zu werden.

Er sollte nach oben in sein Zimmer gehen und sich hinlegen. Zwar würde er nicht schlafen, aber er könnte sich zurücklehnen und die Engelchen betrachten, die die Decke in seinem Zimmer schmückten. Vielleicht würde es ihm dann gelingen, für ein paar Minuten nicht an Kate, an Attentäter und an die vergangenen zehn Jahre zu denken. Vielleicht könnte er ein bisschen Zeit damit verbringen, darüber nachzudenken, was er tun würde, sobald er seinen Dienst quittiert hatte.

Beinahe hätte er gelächelt. Seine Mutter war zu Hause und wartete darauf, ihn ordentlich zu bekochen und aufzupäppeln. Es gab Nichten und Neffen, die er noch nicht

einmal kennengelernt hatte. Ein paar Monate des süßen Nichtstuns hatte er sich redlich verdient, ehe er sich wieder auf den Weg machte. Nur ein Mal wollte er keine Verantwortung tragen, keine Verpflichtungen haben und nicht Befehlen Folge leisten müssen. Die einzigen Dinge, für die er in der nächsten Zeit verantwortlich sein wollte, waren sein Skizzenblock, sein Winkelmesser und seine Stiefel. Sollte jemand anders ruhig die Welt in Ordnung bringen.

Er wusste nicht, wie lange er dort schon saß und über seine Zukunft nachdachte, als er etwas hörte – ein kurzes, hallendes Krachen. Sein erster Gedanke war: Ich kenne das Geräusch. Sein nächster Impuls war es loszurennen. Es dauerte jedoch noch ein halbes Dutzend Herzschläge, bis er beides miteinander verbunden hatte.

»Verdammt Mist«, stieß er unvermittelt hervor und sprang auf. Schmerz schoss ihm durch die Seite, und er presste einen Arm auf seinen Leib.

Selbstverständlich kannte er das Geräusch. Es war ein Schuss, der irgendwo im Haus gefallen war. Adrenalin strömte durch seine Adern, während er durch den Flur und zur Treppe rannte. Wie immer, wenn er im Einsatz war, schien die Zeit sich wie Karamell zu ziehen. Ihm fiel auf, wie die Sonne durch die Fenster schien und die Staubpartikel wie tanzende Glühwürmchen aussahen. Er konnte den schwachen Duft von Bienenwachs und Zitrone wahrnehmen. Seine Stiefel rutschten über den blank polierten Marmorfußboden. Er hörte Rufe und noch mehr Schritte.

Er hatte die erste Stufe der Treppe erreicht, als neue Geräusche erklangen. Berstendes Glas. Ein Schrei. Und dann, irgendwo draußen, das fürchterliche Geräusch eines dumpfen Aufpralls.

Oh verflucht. Ohne groß nachzudenken, wirbelte er herum und rannte zur Eingangstür.

Der Aufruhr schien im hinteren Teil des Hauses gewesen zu sein. Er jagte um das Haus herum und über den Rasen, als wären französische Scharfschützen ihm auf den Fersen. Als er um die Ecke bog, blickte er nach oben und dann nach unten. An der Hauswand hing ein weißer Fensterrahmen herunter, zerbrochen. Das Glas war zersplittert, und einzelne Scherben regneten noch immer zu Boden. Unterhalb des kaputten Fensters war der Buchsbaum zerdrückt, und zwei menschliche Körper hingen darüber wie Wäschestücke.

Harry rannte zu dem Mann, den er erkannte. »Diccan? Diccan!«

Diccan hatte versucht, sich aufzurappeln. Beim Klang von Harrys Stimme ließ er sich zurücksinken und lag keuchend im Gebüsch. Ein Blick reichte, um festzustellen, dass der andere Mann tot war. Blutiger Schaum klebte auf seinen Lippen, seine matten Augen blickten starr ins Leere. Ein spitzer Ast ragte aus seiner Brust. Harry keuchte auf. Der Mann war kein Geringerer als der Chirurg selbst. Tot.

Doch das konnte warten. Harry fiel auf die Knie und schätzte mit geschultem Blick ab, wie schlimm sein Freund verletzt war. Kratzer, ein paar Beulen und ein seltsam abgeknickter Unterarm. Für einen Sturz aus dieser Höhe war Diccan glimpflich davongekommen.

»Wirst du es überleben, alter Freund?«, fragte Harry.

Diccan warf ihm ein schiefes Lächeln zu. »Ich fürchte, ja. Der Chirurg hat es dagegen hinter sich.«

Harry schüttelte den Kopf. »So ein Jammer.«

Er konnte hören, wie Leute durchs Haus rannten. Diccan hatte es offenbar auch gehört, denn plötzlich packte er Harry am Ärmel und wollte sich hochziehen. »Harry, ich glaube, Kate ist in Gefahr.«

Eine Sekunde lang erstarrte er. »Kate? Um Gottes willen, warum?«

»Es war etwas, das der Chirurg gesagt hat: ›Die Hure hat den Vers.« Minette ist nicht die Einzige, die Hure genannt wird. Jedenfalls nicht von einigen Leuten, die ich kenne.«

Harry hätte schwören können, dass er hier einen Moment aufgehört hatte zu atmen. »Sie ist in das alles verwickelt?«

»Ich glaube, ja.«

»Dann ist sie ganz sicher in Gefahr«, entgegnete Harry und konnte Kates selbstzufriedenes Lächeln nicht vergessen. »Falls sie eine Verräterin ist, werde ich sie mit meinen eigenen Händen töten.«

KAPITEL I

Drei Tage später

Wenn es etwas gab, das Kate Seatons wahre Leidenschaft zeigte, dann war es eine Hochzeit. Kate liebte Hochzeiten. Vor allem liebte sie es, wenn gute Freunde heirateten. Sie liebte die Blumen, die leidenschaftliche Orgelmusik und die Rührseligkeit, die so gut wie jeden dazu brachte, sein Taschentuch herauszuholen und wie eine weiße Flagge der Kapitulation zu schwenken. Vor allen Dingen liebte sie das Lächeln. Jeder sollte bei einer Hochzeit lächeln. Jeder sollte eine Hochzeit erleben, bei der er lächeln konnte.

Nachdem sie ihren Anteil an Hummerpastetchen gegessen und die unvermeidliche Umarmung des glücklichen Paares ertragen hatte, verschwand sie so schnell wie ein Dieb, der das Familiensilber entwendet hatte, von der Feier. Denn die Gefühle, die an einem solchen Tag vorherrschen sollten, waren ganz sicher nicht Neid oder Zynismus.

Sie hatte an Jacks und Olivias Hochzeit teilgenommen, da die beiden ihre Freunde waren. Sie waren gute Freunde, denen sie ihr Glück kaum verübeln konnte, weil sie es sich hart erkämpfen mussten und das nun feierten. Jack hatte attraktiv und unerschütterlich ausgesehen, als er sein Ehegelöbnis abgelegt hatte. Olivia hatte reizend ausgesehen und von innen heraus gestrahlt, wie jede Braut es tun sollte. Kate hatte die Feier genossen. Und dann hatte sie bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die Flucht ergriffen.

Sie weigerte sich, den Gedanken zuzulassen, dass sie dadurch nicht nur ihren Cousin Diccan im Stich gelassen hatte, sondern auch ihre Freundin Grace. Sie hätte es sich nicht verziehen, wenn es nur der Tod des Chirurgen gewesen wäre, mit dem sie sich auseinandersetzen mussten. Allerdings hatte Diccan in einer unvorhersehbaren Wendung des Schicksals auch seinen Vater verloren. Schlimmer noch – es schien, als hätte Grace ihre Ehe verloren. Kate wäre geblieben, um zu helfen, wenn sie etwas hätte tun können. Doch die Feindseligkeiten zwischen ihr und ihrer Familie hätten Diccan nur noch mehr belastet. Und was Grace betraf, überlegte Kate, dass Grace und Diccan ohne ihre Freunde, die ihnen den Weg ebneten, vielleicht lernen würden, sich aufeinander zu verlassen und ihre Ehe Schritt für Schritt wiederaufzubauen.

Kate zog sich die Handschuhe an, trat aus der Tür des *Angel Inn* und in den grauen Nachmittag hinaus. In Guildford wimmelte es wie immer von Menschen. Die kleine Stadt lag an der Hauptverbindungsstraße zwischen London und Portsmouth. Von den beiden Herbergen der Poststation hatte Kate immer das kleinere *Angel Inn* an der High Street bevorzugt. Mit der Fachwerkfassade wirkte es anheimelnd, und die Bediensteten arbeiteten schnell und gut. Es dauerte nie länger als zwanzig Minuten, bis die Pferde gewechselt waren. Derweil konnte sie sich zurückziehen und eine Tasse Tee genießen.

An diesem Tag schien jedoch alles anders zu sein. Als sie in den mit Kopfsteinpflaster ausgelegten Hof trat, konnte sie ihre Kutsche nirgends entdecken. Mit viel Geschrei und Lärm wurde eine Postkutsche entladen, und dahinter wartete ein offener Zweispänner. Kate blickte sich ungeduldig um. Sie wollte weiter.

Von links drang ein unterdrücktes Schluchzen an ihr

Ohr. Sie lächelte. »Bea«, schimpfte sie ihre Freundin sanft aus und legte die Hand auf den Arm der alten Dame. »Es ist so spießbürgerlich, wegen einer Hochzeit zu weinen, die schon vor zwei Tagen stattgefunden hat.«

Während Kate die Pracht einer Hochzeit genoss, ergab Bea sich den sentimental Gefühlen. Seit sie in die kleine Kirche St. Mary in Bury gegangen waren, in der unglaublich viele Freunde und noch mehr Sommerblumen gewesen waren, hatte sie nicht mehr aufgehört zu weinen.

»Odysseus und Penelope«, antwortete ihre Freundin unerklärlicherweise. Währenddessen tupfte sie sich die Augen mit einer der schon erwähnten weißen Flaggen ab – wobei diese mit den Honigbienen umrandet war, die Bea auf so viele Dinge stickte.

»Ja«, erwiderte Kate und drückte ihren Arm, »es war sehr schön, zu sehen, wie Jack und Olivia geheiratet haben, nachdem sie so lange Jahre getrennt waren.«

»Devonshire«, entgegnete Bea und blickte beseelt Kate an.

Um sich die Bedeutung dieses Wortes zu erklären, musste Kate länger nachdenken. »Devonshire? Der Duke? War er eingeladen?«

Bea funkelte sie an, was bei dieser groß gewachsenen Dame mit den eleganten silberweißen Haaren sehr eindrucksvoll wirkte. »Georgianna.«

Kate runzelte die Stirn und fragte sich, was die selige Duchess of Devonshire mit dem frischgebackenen Earl und der Countess of Gracechurch zu tun hatte. Georgianna war mit einem kalten Fisch verheiratet gewesen, der seine Geliebte und die Kinder im selben Haus wie seine gesetzmäßige Familie untergebracht hatte. Jack hatte sich lediglich von seiner Frau scheiden lassen und fünf Jahre gebraucht, um den Fehler wieder zu berichtigen.

»Ungerecht?«, riet Kate.

Bea strahlte.

»Für wen?«, fragte Kate und wurde sich der Blicke bewusst, die die Reisenden und die Stallknechte, die den Hof füllten, wechselten. Sie musste zugeben, dass es wirklich verwirrend sein konnte, Beas einzigartigem Konversationsstil zu folgen. »Jack und Olivia? Wie kann es ungerecht sein, dass die beiden endlich glücklich sind?«

Bea schnaubte ungeduldig, und es gab keinen Zweifel an der Bedeutung. Kate, die für gewöhnlich so gut wie nie weinte, hätte den Tränen beinahe freien Lauf gelassen.

»Ach Bea«, sagte sie und wünschte, sie wäre groß genug, um ihrer stattlichen Freundin einen Kuss zu geben. »Wie kommst du auf die Idee, dass mein Leben ungerecht sein könnte? Was kann ich mir außer Geld, Freiheit und meiner besten Freundin, mit der ich das alles teilen kann, noch wünschen?«

Bea schniefte. »Wenig.«

»Das finde ich überhaupt nicht, meine Liebe. Oder du?« Sie beugte sich vor und flüsterte: »Wünschst du dir eine Liebschaft? Vielleicht einen jungen Geliebten, der dich begleiten würde? General Willoughby würde sofort die Gelegenheit beim Schopf packen – du musst es nur erlauben.«

Beas Lachen klang eher wie ein Schnauben, aber Kate bemerkte den Schmerz hinter der Reaktion. Bea dachte, dass niemand sie heiraten würde, obwohl sie einen einwandfreien Stammbaum vorweisen konnte und von adliger Schönheit war. Bea war nicht nur bereits über siebzig Jahre alt, sondern sie hatte vor Jahren eine fürchterliche Verletzung erlitten, bei der ihr Gehirn in Mitleidenschaft gezogen worden war. Ihr Sprachzentrum war so stark beschädigt, dass Kate an vielen Tagen die Einzige war, die die alte Dame verstehen konnte.

Doch Kate wusste auch, dass Bea genau wie sie keine Verhätschelung duldete. Also zog sie mit flinken Fingern Beas Taschentuch mit den gestickten Initialen hervor und tupfte die letzten Tränen ihrer Freundin weg. »Mein Mädchen, wir müssen aufbrechen. Schließlich hast du uns morgen zu Lady Riordans Gedenkgottesdienst angemeldet.«

Sofort spiegelte sich Mitgefühl auf Beas Miene. »Armes Lämmchen.«

Kate nickte. »Zumindest hat Riordan endlich die Wahrheit akzeptiert und sie für tot erklärt. Jetzt können die Kinder vielleicht nach vorn blicken und weiterleben.« Sie erschauerte. »Mir fallen nur wenige Dinge ein, die ich noch schlimmer finde, als den Tod durch Ertrinken.«

In dem Moment bog die Kutsche um die Ecke. Das rauhenförmige Wappen der Murthers glänzte auf der schwarz lackierten Außenverkleidung. Die Pferde waren ihr unbekannt, aber es waren hübsche Braune, die an den Zügeln zu zerren schienen.

»Ihre Durchlaucht«, sagte einer der Postkutscher und verbeugte sich tief, als er die Tür der Kutsche für sie öffnete.

Kate lächelte und ließ sich von ihm hineinhelfen.

Sie hatte sich noch nicht gesetzt und wandte sich der Tür zu, um Bea hereinzuhelfen, als sie einen lauten Ruf hörte und die Kutsche einen Satz nach vorn machte. Sie wurde in ihren Sitz geworfen. Die Tür fiel krachend zu. Die Pferde wiherten und galoppierten los, als würden sie vor einem Feuer fliehen.

Wütend versuchte Kate, sich aufzusetzen. Doch es glückte ihr nicht. Wie konnten sie es wagen, die Pferde derart zu missbrauchen? Wie konnten sie es wagen, Bea einfach auf dem Kutschenhof stehen zu lassen, die Hand ausgestreckt, den Mund geöffnet, darauf wartend, in die Kutsche einzusteigen?

Die Kutsche fuhr auf zwei Rädern in eine Kurve und ras- te dann durch den Torbogen. Kate konnte das Klappern der Pferdehufe auf dem Kopfsteinpflaster hören und vernahm auch das Kratzen der Steinmauer an der Seite der Kutsche. Sie hörte die drängenden Rufe des Kutschers. Mit einem Mal schoss ihr durch den Kopf, dass er sich nicht wie Bob, der Kutscher, anhörte.

Es brauchte ein paar Anläufe, bis es ihr gelang, sich hin- zusetzen. Sie schlug mit der Faust gegen das Dach, um die Aufmerksamkeit des Kutschers auf sich zu lenken. Niemand reagierte. Die Kutsche wurde auch nicht lang- samer. Genau genommen nahm sie noch an Fahrt auf. Die Pferde jagten durch die High Street, ihr Zaumzeug klirrte wie Weihnachtsglöckchen. Es kam Kate nicht in den Sinn, Angst zu haben. Sie war zu wütend und zu besorgt um Bea, die man nicht einfach in einer Herberge einer Poststation stehen lassen konnte.

»Zur Hölle, halten Sie an!«, schrie sie und wollte die Klappe zum Kutscher aufschieben.

Aber sie war verschlossen. Wieder hämmerte sie gegen das Dach. Die Kutsche fuhr in unverminderter Geschwin- digkeit weiter, schwankte wild hin und her und brachte sie vollkommen aus dem Gleichgewicht. »Ich bin eine Du- chess!«, rief sie und griff auf den Titel zurück, den sie ei- gentlich verabscheute, um den Fahrer dazu zu bewegen, endlich zu antworten. »Wissen Sie, was Ihnen blüht, wenn Sie mich nicht *augenblicklich* absetzen?«

Um ehrlich zu sein, vermutlich nichts. Ihr Bruder Edwin, der aktuelle Duke of Livingston, würde sagen, dass sie es nicht anders verdient hätte. Ihr Stiefsohn Oswald, der Duke of Murther, würde sich sogar freuen. Sie war mit keinem von beiden je gut ausgekommen. Sie musste es trotzdem versuchen. Sie musste zurück zu Bea.

Die Kutsche fuhr wieder in eine Kurve und bog dann, wie Kate annahm, auf eine gebührenpflichtige Straße ein. Im letzten Augenblick schaffte sie es, den Halteriemen zu packen, um nicht wieder umzukippen. Sie fühlte sich lädiert. Und was sie sich noch an Verletzungen zuziehen würde, bis der Idiot, der die Kutsche lenkte, endlich anhielt, wollte sie sich gar nicht ausmalen.

Das gab ihr zu denken. Welcher Idiot eigentlich? Und wo würde er die Kutsche anhalten? Warum reagierte er nicht auf ihr Klopfen und ihr Rufen? Warum war er in der belebten Stadt nicht langsamer gefahren? Sie konnte die Rufe der Passanten hören und fürchtete um die Unversehrtheit der Fußgänger. Als sie versuchte, die Verdunklung an den Fenstern zu öffnen, bemerkte sie, dass auch diese sich nicht bewegen ließen. In dem Moment hörte sie einen Aufprall, noch mehr Schreie und zuckte zusammen.

»Sind Sie verrückt geworden?«, rief sie und schlug mit der Faust gegen die Decke. »Halten Sie an!«

War das eine Entführung? Sie war wohlhabend. Doch welcher Mensch, der bei vollem Verstand war, würde auf die Idee kommen, dass irgendjemand Geld bezahlen würde, um sie zurückzubekommen?

»Haben Sie mich vorhin verstanden?«, schrie sie. »Ich sagte, ich bin eine Duchess. Ich bin eine *reiche* Duchess!« Zu irgendetwas musste es ja gut sein. »Lassen Sie mich gehen, und ich verdoppele den Betrag, den man Ihnen gezahlt hat. Oder noch besser: Bringen Sie mich zu meinem Bruder, dem Duke, und er wird Ihren Lohn verdreifachen!«

Sie hatte die Worte kaum ausgesprochen, als sie erstarrte.

Ihr Bruder.

Plötzlich schien ihr Geist zu erstarren. *Oh Gott, Edwin.* Jahrelang hatte er gedroht, sie wegzusperren, weil sie sich

seiner Meinung nach für eine Hilliard nicht angemessen verhielt. Hatte er das Gemälde gesehen? Ging es bei alledem hier darum?

Kate wollte nicht in Panik verfallen. Die Vorstellung, dass ihr Bruder die Macht besaß, um sie für etwas einsperren zu lassen, mit dem sie nichts zu tun hatte, lehnte sie kategorisch ab. Und wenn sie ihn wiedersah, würde sie ihm das auch ins Gesicht sagen.

Andererseits wäre es wahrscheinlich besser, wenn sie ihm überhaupt nicht entgegentreten müsste. Sie musste entkommen, ehe er etwas Unwiderrufliches tat.

Die Kutsche fuhr zu schnell und schwankte bedrohlich. Sie hielt sich an dem Haltegurt fest und wurde noch immer hin und her geworfen. Wenn sie hinaussprang, würde sie bei dem Versuch wahrscheinlich sterben. Sie lachte laut auf. Es gab Schlimmeres als einen aufgeplatzten Kopf. Sie würde springen und das Risiko nur allzu gern in Kauf nehmen.

Sie war noch immer zu aufgebracht und wütend, um wirklich Angst zu haben. Das bedeutete, dass es Zeit war zu handeln. Sie atmete tief ein, bekreuzigte sich wie ein Katholik und packte den Türgriff.

Er rührte sich nicht. Sie rüttelte daran, zog und zerzte. Sie versuchte es an der anderen Seite. Nichts. Irgendwie hatten sie die Tür verriegelt und gesichert, um zu verhindern, dass sie floh. Vielleicht konnte sie wenigstens Passanten auf sich aufmerksam machen. Also zerzte sie noch einmal an den Verdunklungen aus Leder, die vor den Fenstern waren. Aber sie musste feststellen, dass die Verdunklung festgenagelt war. Sie war wirklich und wahrhaftig eingesperrt.

Zum ersten Mal wurde ihr bewusst, wie verzweifelt ihre Situation war. Zur Hölle mit Edwin.

Sie musste Diccan benachrichtigen. Er würde eingreifen.

Zumindest könnte er Edwin mit einer öffentlichen Schmach drohen, die ihr Bruder so sehr verabscheute.

Diccan war allerdings fast fünfzig Meilen entfernt und trug seinen Vater zu Grabe. Zu weit, um sie schnell retten zu können. Und er war viel zu erschüttert von dem plötzlichen, unerwarteten Tod seines Vaters, um sich um Kate kümmern zu können.

Sie seufzte und hasste es, wie ihre Stimme dabei zitterte. Sie hasste es, die Kontrolle zu verlieren und einer Situation hilflos ausgeliefert zu sein. Schon vor langer Zeit hatte sie geschworen, dass sie sich niemals einem anderen Menschen so schutzlos ausliefern würde. Nie wieder wollte sie dieses Gefühl der Hilflosigkeit, der Machtlosigkeit erleben.

Sie hätte es besser wissen müssen. Noch nie hatte sie Glück gehabt. Warum sollte es ausgerechnet jetzt beginnen?

»Bitte«, flüsterte sie laut und wusste, dass es ein Gebet war, das niemand hören würde.

Zurück im *Inn*, fingen die Menschen allmählich an, zu begreifen, dass irgendetwas nicht stimmte. Die Stallburschen hatten mit Sicherheit schon häufig Kutschen mit überhöhter Geschwindigkeit durch den Torbogen jagen sehen. Es gab eine ganze Generation von jungen Männern, die gar nicht anders fahren wollten. Die Umstehenden waren nicht einmal besonders überrascht, eine ältere Dame im Hof stehen zu sehen, die die Hand noch immer ausgestreckt hielt, den Mund geöffnet hatte und verwirrt vor sich hin murmelte. Offensichtlich hatte die junge Lady sie mitten im Gespräch stehen lassen und war abgefahren. Verstörend selbst für Menschen, die nicht verrückt waren, wie es die alte Dame zu sein schien.

Einige Leute runzelten die Stirn, als die alte Dame sich

hin und her drehte und »Sabinerinnen!« rief, während sie noch immer auf die davonfahrende Kutsche zeigte. Andere schüttelten den Kopf und bedauerten es offenbar, so etwas Bemitleidenswertes in der Öffentlichkeit miterleben zu müssen.

Doch als sie zu singen begann, blieben alle stehen und starrten sie an. Grund dafür war nicht nur das Lied »Cherry Ripe«, das sie sang und das man aus dem Mund einer so würdigen alten Dame niemals hören sollte. Der Grund war auch nicht, dass sie den falschen Text sang. Der Grund war, dass das Lied, das sie eigentlich nicht kennen sollte und das sie mit anderem Text sang, aus ihrem Mund wunderschön klang.

»Thrasher, komm!«, sang sie, den Kopf in den Nacken gelegt und die Arme ausgebreitet. »Thrasher, komm! Lady Kate, folge ihr! Die Kutsche hat sie! Folge ihr, Thrasher, komm!«

Und als würde das alles einen Sinn ergeben, kam plötzlich eine bunt gemischte Schar von Männern in rot-goldenen Livreen aus Richtung der Stallungen um die Ecke gerannt und lief zu der alten Dame.

»Dort entlang, sage ich!«, sang sie und wies zu der Straße, auf die die Kutsche gerade eingebogen war. »Vier braune Pferde, ein fremder Kutscher. Folge ihr, Thrasher, lauf!«

Und tatsächlich reagierte ein junger Mann aus der Gruppe. Ohne anzuhalten, winkte der dünne Junge mit den scharf geschnittenen Gesichtszügen der alten Dame zu und rannte hinter der Kutsche her wie ein Hase beim Knall eines Gewehrs. Was die alte Dame betraf, stand sie einfach nur da. Tränen liefen ihr über die Wangen, während die anderen Männer sich um sie scharten wie ihre eigene, bunt zusammengewürfelte Armee. Es schien, als wäre sie fertig mit ihrem Lied. Die Leute, die stehen geblieben wa-

ren, um ihr zuzuhören, widmeten sich wieder ihren Angelegenheiten.

»Tja«, brummte der Stallmeister des *Inns* und ging zurück zum Stall, »was für eine Aufregung.«

Fieberhaft untersuchte Kate die Kutsche. Nicht, um zu fliehen – sie wusste, dass die Kutsche zu stabil gebaut war, um sie auseinanderzunehmen. Sie suchte nach Waffen. Es war fast unmöglich, und sie wusste, dass sie von Kopf bis Fuß lädiert sein würde, wenn sie es versuchte. Aber obwohl sie hin und her geschleudert wurde, durchwühlte sie die Polster und Staufächer in der Seite, riss und zerrte, bis das Innere der Kutsche aussah, als wäre ein wildes Tier darin gefangen gewesen.

Gar nicht so abwegig, dachte sie und wurde immer verzweifelter, als sie noch nicht einmal eine rostige Sprungfeder lösen konnte, mit der sie sich hätte verteidigen können. Ihr blieben nur drei Hutnadeln und ihre Schuhe. Andererseits hatte sie die Hutnadeln schon mehr als ein Mal mit durchschlagender Wirkung eingesetzt.

Wenn sie doch nur ein kleines Loch oder einen Schlitz in die Kutsche hätte machen können, um das Tageslicht zu sehen. Die Wände des Gefährts schienen immer näher zu rücken. Die Sicht auf die Sonne war versperrt, und zurück blieben nur Schatten und das Gefühl der Geschwindigkeit, mit der sie über die Straßen jagten. Selbst die Vorstellung, sich vor die Räder zu werfen, erschien ihr reizvoller, als sich der Dunkelheit zu ergeben.

Bastard, sagte sie sich immer wieder, auch wenn von allen Beleidigungen, die sie ihrem Bruder ins Gesicht schleudern wollte, das sicherlich die einzige war, die nicht der Wahrheit entsprach. Edwin *war* der Duke of Livingston, Inhaber aller Titel und Privilegien, geboren unter dem Symbol der

Erdbeerranke und sehr gern bereit, jeden, der das vergaß, daran zu erinnern.

Er war ganz anders als ihr Vater, ein guter Duke und ein verantwortungsbewusster Mensch, der loyal gegenüber seinen Untergebenen gewesen war und sich seiner Gemeinde gegenüber stets großzügig gezeigt hatte. Um diesen Duke war aufrichtig getrauert worden, als er gestorben war. Wenn Edwin einmal sterben würde, fürchtete Kate, dass es viel verlogenes Getue, jedoch keine ehrliche Trauer geben würde.

Das Problem war, dass er noch immer Macht besaß. Und das hieß, dass er in seiner Rolle als Oberhaupt der Familie auch der Mann war, der für sie verantwortlich war.

Sie arbeitete ununterbrochen und nahm die Kutsche auseinander wie eine hungrige Frau, die nach dem letzten Stückchen Käse suchte. Sie brachte zwei Decken zum Vorschein, ein Schreibpult, eine kleine Flasche mit dem Parfum, das sie nicht mehr benutzte, drei Riechfläschchen aus Beas Versteck und ein altbackenes Stück Brot, das hinter den Polstern gelegen hatte.

Dazu legte sie noch eine Handvoll Münzen und ein kleines Nähset, das sie seit der Soiree bei der Countess of March vor sechs Wochen gesucht hatte. Doch sie fand keine Waffen. Es gab kein Entkommen. Keine Hoffnung. Aber sie wollte es nicht glauben. Sie weigerte sich, es zu glauben. Sie wurde verrückt, wenn sie über die Orte nachdachte, an denen Edwin sie einsperren könnte.

Irgendwann musste sie eingeschlafen sein, saß zwischen den Sitzbänken und hatte den Kopf an das ruinierte Polster gelehnt. Als sie wieder aufwachte, war es stockdunkel. Es dauerte einen Moment, bis ihr klar wurde, dass ein Wechsel der Fahrtgeschwindigkeit sie aus dem Schlaf gerissen hatte. Sie wurden langsamer und bogen um eine Kurve.

Hatte Edwin sie nach *Moorhaven Castle* bringen las-

sen? Würde er die Frechheit besitzen, sie, schreiend und um sich schlagend, nach Hause zurückzubringen, wo er seinen Onkel gerade in der Familiengruft beisetzte? Um Himmels willen, der Erzbischof von Canterbury sollte die Messe halten. Falls es jedoch *Moorhaven* war, würde auch Diccan dort sein. Es war schließlich sein Vater, der zu Grabe getragen wurde.

Sie schloss die Augen, als würde ihr das helfen, die Dunkelheit zu verdrängen, und dachte über ihre Möglichkeiten nach. Sie hasste die Vorstellung, ihr Schicksal in die Hände von jemand anders zu legen. Vor allem in die Hände eines Mannes. In der Vergangenheit hatte das für sie nicht besonders gut funktioniert. Doch Diccan konnte sie vertrauen. Egal, was es für sein gesellschaftliches Ansehen bedeutete – er würde Edwin gegenüber seine Meinung äußern.

Die Kutsche hielt an. Kate konnte das Klirren des Zaumzeugs hören, als die Pferde zur Ruhe kamen. Sie vernahm Männerstimmen und das Quietschen der Kutsche, als der Fahrer vom Kutschbock kletterte. Sie hörte das hohle Krächzen von Raben.

Und dann – nichts mehr. Keine Bewegung. Keine Stimmen. Niemand kam, um ihr zu erklären, was los war. Offensichtlich sollte ihre Angst noch mehr geschürt werden. Und wenn man bedachte, wie dunkel es in der Kutsche war, ging der Plan auf.

Nun ja, auf keinen Fall würde sie Edwin zeigen, wie verängstigt sie war. Auch wenn ihr Magen rebellierte, strich sie sich das Kleid glatt und brachte ihr Haar in Form. So gut es ging, stopfte sie das Rosshaar zurück in die Polster, setzte sich auf die Sitzbank und legte die Hände in den Schoß. Sie sah aus wie eine Duchess, die zu Besuch kam. Nur, dass diese Duchess einige große, sehr spitze Hutnadeln in der Hand versteckt hielt.

Gerade rechtzeitig hatte sie sich beruhigt. Die Tür schwang auf, und ein unscheinbarer Mann mit roten Haaren, der eine alte Infanterieuniform trug, steckte die Hand hinein. »Wenn Sie jetzt so nett wären, herauszukommen, Ma'am.«

»Nicht Ma'am«, erwiderte sie und nahm eine stolze Haltung an, »Durchlaucht. Und wenn Sie mich anfassen, werde ich Ihnen wehtun.«

Er lachte laut. Sie rührte sich nicht vom Fleck.

»Machen Sie schon, Frank«, rief ein anderer Mann, den Kate nicht sehen konnte. »Holen Sie das alte Mädchen raus.«

Frank seufzte und streckte seine Arme aus. Kate schlug wie eine Natter zu und stieß dem Mann die Hutnadel tief in die Hand.

»Jesus, Maria und Josef!«, brüllte Frank und machte einen Satz zurück. »Warum haben Sie das getan?«

Kate machte sich nicht die Mühe, ihm zu antworten. Sie funkelte ihn nur an. »Sie können meinem Bruder ausrichten, dass er selbst kommen kann, um mich abzuholen.«

Er erwiderte nichts. Er versuchte nur ein weiteres Mal, sie zu packen. Wieder stach sie zu. Er heulte auf. Sein Kumpan lachte.

»Es ist nichts Persönliches«, versicherte Kate ihm. »Ich glaube nur, dass ein Mann die niederen Arbeiten selbst erledigen sollte. Jetzt holen Sie ihn.«

Frank schüttelte den Kopf, als hätte Kate den Verstand verloren. »Das wird ihm nicht gefallen.« Aber er machte die Tür zu.

Kate drehte sich nach vorn. Sie wollte nicht, dass die Männer bemerkten, wie schnell ihr Herz pochte oder dass sie lediglich durch ihre Willensstärke noch dort saß. Sie wollte weglaufen. Doch ihr war klar, dass sie keine vier

Schritte weit kommen würde. Also blieb sie wie eine Königin sitzen, die in einer verwüsteten Kutsche auf dem Weg zum Tee war.

Plötzlich wurde die Tür wieder aufgerissen. Kate musste sich beherrschen, um nicht erschrocken zurückzuzucken. Stolz auf ihre Souveränität, wandte sie den Kopf, um ihren Bruder anzusehen oder den Häscher, den er geschickt hatte.

Sie war wie versteinert. Es war nicht Edwin. Einen Moment lang brachte sie kein Wort über die Lippen. Sie konnte nur starren, krank ob des Verrats. *Nicht er*, dachte sie. *Nicht schon wieder.*

»Harry«, brachte sie langsam hervor und hoffte, dass er ihr nicht anmerkte, wie verloren und hilflos sie sich fühlte. »Wer hätte gedacht, dich hier zu sehen.«

Harry Lidge blickte sich die Verwüstung an, die sie in der Kutsche angerichtet hatte. »Was, zur Hölle, hast du getan?«

Kate sah sich nicht um. »Ich habe nur ein wenig umdekoriert. Du weißt ja, wie schnell ich mich langweile.«

Er bot ihr die Hand an. »Steig aus.«

Sie rührte sich nicht. Sie hasste es, dass sein Haar im Licht der Laterne ganz leicht wie Gold glänzte und dass sie sogar in den dunklen Schatten sehen konnte, dass seine Augen himmelblau waren. Er war gut gebaut, ein starker Mann. Ein harter Mann, der die Kriege mit weniger Narben als die meisten anderen überlebt hatte. Er war jedoch nicht mehr der Junge, den sie einst gekannt hatte, und das zeigte sich nicht nur in den kleinen Fältchen, die in seinen Augenwinkeln zu erkennen waren. Es spiegelte sich auch in der unerbittlichen Starre seiner Haltung und seiner ungeduldigen Art.

Aber vielleicht war er nur ihr gegenüber so distanziert.

»Ich glaube nicht, dass ich das tun werde«, erwiderte sie. »Nicht solange du dich nicht erklärt hast. Arbeitest du jetzt für Edwin, Harry? Ich hoffe, er zahlt dir für meine Entführung genauso viel, wie mein Vater dir gezahlt hat, um mich zu verlassen.«

Seine Miene wurde – falls das überhaupt möglich war – noch härter. »Du sollst keine Fragen stellen, meine Liebe. Du sollst Fragen beantworten. Und jetzt steig aus, bevor ich dich mit Gewalt hole.«

»Fahr zur Hölle, Harry.«

Harry sagte nichts. So schnell, dass sie nicht wusste, wie ihr geschah, packte er sie und zog sie aus der Kutsche. Als sie kreischte und sich wehrte, warf er sie sich über die Schulter. Dann wandte er sich zu dem Haus um, das Kate nur als Schatten in der Dunkelheit ausmachen konnte. Sie hob die Hand und wollte ihm eine Hutnadel in den Rücken rammen. Ohne sie herunterzulassen, drehte er sie um. Mit kalter, ungerührter Miene hielt er ihre Hand so fest, dass sich die Nadeln in ihr eigenes Fleisch bohrten. Instinktiv öffnete sie die Hand, und die Hutnadeln fielen zu Boden. Sie sah, wie Frank herbeieilte, um sie aufzuheben.

»Du Bastard!«, keuchte sie. Ihre Hand blutete und schmerzte. »Lass mich herunter!«

Harry machte sich nicht die Mühe, ihr zu antworten. Mit einem Knurren, als würde sie fast hundert Kilo wiegen, legte er sie wieder über die Schulter und ging die Stufen hinauf und ins Haus hinein.

Kate war atemlos vor Wut. »Hör auf! Das ist lächerlich!«

Er wurde nicht einmal langsamer. »Halt den Mund, Kate.«

Sie wollte etwas erwidern, doch in ihrer Position bekam sie schlecht Luft. Sie wehrte und wand sich, aber es half

nichts. Harry trug sie ins Haus, eine düstere, schmutzige Treppe hinauf und in ein noch schmutzigeres Schlafzimmer, wo er sie auf das Bett warf. Sie sprang wieder hoch, als würde die Matratze in Flammen stehen, und kam auf die Beine.

Das hier war nicht *Moorhaven*. Sie erkannte den Ort nicht wieder. Es war ein heruntergekommener Raum, der aussah, als hätte jahrelang keine Menschenseele hier gewohnt. Mit einem Mal hatte sie wirklich Angst.

»Wann hast du angefangen, nach Edwins Pfeife zu tanzen, Harry?«, wollte sie wissen und strich sich mit ihrer unverletzten Hand das Kleid glatt. »Schuldest du ihm etwas, oder brauchst du eine Beförderung?«

»Ich arbeite nicht für Edwin«, antwortete er mit eisigem Tonfall. »Ich arbeite für die Regierung. Und ich habe das zweifelhafte Vergnügen, dich hierzubehalten, bis du uns einige Antworten geliefert hast. Wo ist er, Kate?«

Sie hielt inne und ertappte sich dabei, wie sie wie ein Kind blinzelte. »Für die Regierung? *Unsere* Regierung?« Sie lachte und war wütend, weil das Lachen so schrill klang. »Das kannst du anderen weismachen, Harry.«

Er trat bedrohlich einen Schritt auf sie zu. Seine Miene war wie versteinert, das Grün seiner Grenadiersuniform einschüchternd. »Ach, ich glaube, dass du ganz genau weißt, wovon ich spreche. Kurz bevor er starb, hat der Chirurg es uns gesagt. Du steckst mit den Löwen unter einer Decke. Hast du ihn, Kate? Hast du den Vers bei dir? Denn wenn du ihn hast, werden wir ihn finden.«

»Den Vers?«, wiederholte sie und wich zurück. Dabei stieß sie gegen das Bett und fiel rücklings auf die Matratze. »Du meinst das Gedicht, nach dem wir überall wie nach einem Osterei suchen? *Den* Vers?«

Er neigte nur leicht den Kopf.

»Ich habe euren verdammten Vers nicht«, erwiderte sie knapp und fühlte sich noch immer erbärmlich überwältigt. Und dann wurde ihr der erneute Verrat bewusst. »Du glaubst dem Chirurgen? Einem Mann, dessen liebste Freizeitbeschäftigung es ist, Gedichte in die Stirn anderer Menschen zu ritzen? Bist du wahnsinnig?«

»Nicht so wahnsinnig wie du, wenn du glaubst, dass ich noch einmal auf deine Geschichten hereinfliegen könnte.«

Rückwärts ging er zur Tür. Kate musste sich zusammenreißen, um ihn nicht anzuflehen, die Tür nicht hinter sich abzuschließen. In diesem Raum hatte sie das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Das Zimmer war voller Schatten und dunkler Ecken. Nur eine Kerze verdrängte die völlige Dunkelheit.

»Nicht«, war alles, was sie hervorbrachte.

Harry blieb stehen. Voller Verachtung zog er eine Augenbraue hoch, doch sie konnte nicht mehr sagen.

»Was ist?«, fragte er. »Keine klugen Zitate? Kein Latein oder Griechisch oder Deutsch, Kate? Was ist los? Gibt es keine dummen Bauernjungen mehr, die du beeindrucken möchtest?«

Wieder blinzelte sie. Das dachte er über sie? Das konnte nicht sein. Hatte er die Spielchen nicht genauso genossen und geliebt wie sie? Sie hatten früher Stunden damit zugebracht, sich gegenseitig mit geheimnisvollen Zitaten und komplizierten Flüchen in so vielen unterschiedlichen Sprachen wie nur möglich aufzuziehen.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich sehe hier ganz sicher niemanden, den ich beeindrucken möchte.«

Sie erkannte Harry nicht wieder. Früher einmal hatte sie ihn gekannt. Er war ein offener, entspannter und bodenständiger Sohn der Erde gewesen, zu klug, um sein Leben ausschließlich der Landwirtschaft zu widmen. Früher einmal

hatte sie ihn mit der Leidenschaft geliebt, die man nur bei der ersten Liebe empfinden konnte. Sie hatte in ihm den Helden gesehen, der sie vor den Plänen ihres Vaters retten sollte.

Aber er hatte sie nicht gerettet. Er hatte sie verraten. Und im Laufe der vergangenen zehn Jahre war aus ihm dieser unversöhnliche, humorlose, boshafte Mann geworden.

»Also dann, Durchlaucht«, sagte er, als wollte er ihre Meinung bestätigen. Seine Stimme klang scharf. »Du kannst es uns leicht oder schwer machen. Dein Gepäck wird durchsucht. Wenn wir den Vers dort nicht finden, wirst du überprüft. Du kannst entweder kooperieren oder nicht.« Er zuckte mit den Schultern. »Bis dahin kannst du dich als meine Gefangene betrachten.«

»Ich habe dir schon gesagt«, erwiderte sie und erhob sich wie die todgeweihte Maria Stuart, »ich würde das Ding nicht einmal erkennen, wenn es zu mir kommen und mich zum Tanz auffordern würde. Und jetzt hör auf, dich wie ein Idiot zu benehmen, und lass mich gehen. Ich muss zurück zu Bea.«

Sie ärgerte sich darüber, dass in ihrer Stimme ein leicht flehentlicher Unterton mitschwang. Sie richtete sich noch ein Stückchen weiter auf und trotzte dem erzürnten Fremden, den sie einst so gut gekannt hatte. Oder zumindest hatte sie geglaubt, ihn zu kennen.

Er zuckte wieder mit den Schultern und drehte sich zur Tür um. »Nein.«

»Du verstehst das nicht«, beharrte sie und machte einen Schritt auf ihn zu. »Bea kann nicht einfach allein gelassen werden. Sie ist nicht so stark. Sie wird sich meinetwegen zu Tode sorgen.«

»Sei nicht melodramatisch, Kate. Sie war mit deinen Bediensteten zusammen. Ihr wird nichts geschehen.«

»Gewalt ist nicht immer nur körperlich, Major.«

»Du wirst nicht eher gehen, bis ich habe, was ich will. Deine Hand blutet, Duchess. Du solltest dich darum kümmern.« Er lächelte. »Und über die Konsequenzen deines eigenen gewalttätigen Handelns nachdenken.«

Kate faltete die Hände. »Diccan wird dich dafür umbringen.«

Er hielt inne. Seine Miene war unversöhnlich. »Diccan hat mir aufgetragen, dich zu holen.«

Kate fragte sich, ob man einen Schock wirklich hören konnte. Sie glaubte, einen Wirbelwind zu vernehmen. Sie glaubte, den Widerhall kalter Leere zu vernehmen. »Rede keinen Unsinn.«

Diccan hätte so etwas niemals getan. Er hätte ihr niemals damit gedroht, sie einzusperren. Er wusste ... Nein, wurde ihr klar, er wusste es nicht. Nur Bea wusste es. Doch Bea war nicht hier.

Sie löste sich gerade noch rechtzeitig aus ihrer Erstarrung, um Harry aus der Tür treten zu sehen. Sie packte ihn am Ärmel. »Zur Hölle mit dir. Erlaube mir wenigstens, eine Nachricht zu Bea zu schicken.«

»Ich habe es dir schon gesagt«, erwiderte er, und seine Stimme klang kalt, »gib mir den Vers, dann werden wir sehen.«

Sie verbiss sich ein frustriertes Schluchzen. »Du quälst eine alte Dame, nur um dich an mir zu rächen?«

Damit schien sie einen Widerstand in ihm zum Einsturz gebracht zu haben. Plötzlich wirbelte Harry herum und ging auf sie zu, trieb sie durch den Raum, bis sie an die abblätternde schmutzige Wand gedrückt wurde. Er bedrängte sie mit seinem Körper und starrte sie zornig an.

»*Ich* bin nicht derjenige, der hier etwas Falsches tut«, sagte er. »Ich bin ganz sicher nicht derjenige, der sein Vaterland verrät.«

»Und du nimmst an, dass ich das tue.«

Sie zitterte. Die Kälte der klammen Wand drang in ihren Rücken. Ihr erster Impuls war es, sich auf den Boden zu kauern und die Arme hochzureißen, um sich zu schützen. Sie wusste jedoch, dass dies alles nur noch schlimmer machte. Also hielt sie still und blieb stehen.

»Ja«, knurrte er und war ihr viel zu nahe und viel zu wütend, »das tue ich.«

Es gab kein Entkommen für sie. Harry hatte sich vor ihr aufgebaut und erhitzte die Luft zwischen ihnen. Sie wollte ihn anspucken, lachen und weggehen. Aber in dieser Situation, in der sie sich wie ein in die Enge gedrängtes Beutetier fühlte, schien ihr Körper sich unerklärlicherweise an damals zu erinnern. Ihr Körper wollte sich nicht rühren, wollte nicht kämpfen. Stattdessen wurde er weicher, begann, sich zu öffnen, zu *begehren*, und sie hatte so lange nicht begehrt, dass sie das Gefühl schon beinahe vergessen hatte.

Selbst wenn sie Harry nicht beehrte, so tat ihr Körper es. Er erinnerte sich daran, wie sie sich nach dem Duft verzehrt hatte, der ihn umwehte – es war ein Duft nach Pferden, Leder und würziger Seife gewesen. Ihr Körper erinnerte sich daran, wie Harry ihn mit dem Staunen eines Entdeckers berührt hatte. Und er erinnerte sich daran, wie es sich angefühlt hatte, diesen unschuldigen blauen Augen genug zu vertrauen, um Harry die eigene Jungfräulichkeit schenken zu wollen.

Doch das alles, dieses Hochgefühl, dauerte nur einen Moment, bevor ihr wieder einfiel, was genau es gewesen war, das sie damals gewollt hatte. Bevor sie sich dabei ertappte, wie sie gegen den Wunsch ankämpfte, sich zusammenzurollen und zu verstecken. Und das machte sie noch wütender.

Irgendwie musste sie ihre kurzzeitige Schwäche offen-

bart haben, denn plötzlich lächelte er gefährlich. »Andererseits«, sagte er und beugte sich zu ihr vor, wobei er ihr viel zu nahe kam und nur noch Zentimeter von ihr entfernt war, »willst du vielleicht, dass ich selbst danach suche und den Vers finde. Soll ich suchen? Soll ich dich ausziehen, bis ich jeden Zentimeter deines Körpers sehen kann, den du für das Gemälde entblößt hast? Soll ich dich durchsuchen, meine Hände unter deine Brüste schieben, um sicherzugehen, dass du ihn dort nicht versteckt hast, wo es warm und feucht ist?«

Sie konnte nicht denken. Sie konnte nicht sagen, ob es Wut, Angst oder Erregung war. Aber ihre Brustspitzen richteten sich bei seinen Worten auf, und Wärme breitete sich in ihrem Bauch aus. Sie hatte das Gefühl, nicht richtig atmen zu können, weil er die gesamte Luft verbrauchte.

»Ich könnte es tun«, flüsterte er ihr ins Ohr. »Ich müsste dich nur küssen – hier, hinter deinem Ohr. Dann würdest du mich alles machen lassen. Ist es nicht so, Kate?«

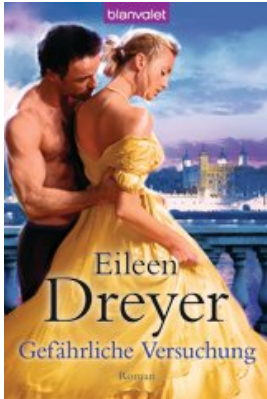
Er zog ihr eine Nadel aus dem Haar, und eine dicke Locke löste sich. Kate erschauerte. Die Erinnerung ließ sie erstarren. Mit einem Mal fühlte sie sich wieder, als wäre sie fünfzehn Jahre alt und noch nicht ganz Frau. Sie zitterte vor den Möglichkeiten, vor Erstaunen, vor Begierde. Zum ersten Mal seit zehn Jahren spürte sie wieder, was es hieß, voller Erwartung zu sein, und ihre Selbstbeherrschung geriet ins Wanken.

»Oder würdest du mir einen kleinen Anreiz bieten, dich *nicht* zu durchsuchen?«, murmelte er ihr ins Ohr. »Ich bin mir sicher, dass das nicht schwer wäre. Nach allem, was ich gehört habe, ist es deine Lieblingsbeschäftigung.«

Und dann machte Harry einen Fehler. Er vollzog diesen letzten Schritt, als hätte er jedes Recht dazu und als würde sie nicht daran denken, sich zu verteidigen.

Er legte eine Hand an ihren Hals. Zwar drückte er nicht zu, aber er beherrschte sie. Und das war zu viel. Sie fühlte die vertraute Panik in sich aufsteigen. Es gab kein Entkommen.

Sie tat das Einzige, was ihr noch übrig blieb. Mit voller Wucht rammte sie ihr Knie zwischen seine Beine.



Eileen Dreyer

Gefährliche Versuchung

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38123-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2014

Unsterbliche Liebe, tiefe Leidenschaft und prickelnde Erotik ...

Seine letzte Mission hat Major Harry Lidge sich wirklich anders vorgestellt: Er muss die frevelhafteste Lady Londons entführen – die Frau, die ihn vor zehn Jahren so schändlich betrog – und herausfinden, was sie verbirgt, bevor ihr Geheimnis die Krone zu Fall bringt. Prächtig gekleidet und umringt von Bewunderern bewegt Lady Kate Seaton sich in der guten Gesellschaft. Niemand ahnt, dass sie hinter ihrer charmanten Fassade ein schmerzliches Geheimnis verbirgt ...